

Jedes Jahr am 10. Dezember erinnern sich die Menschen weltweit an Alfred Nobel. Kaum ein anderer Schwede ist so bekannt wie der Stifter der Nobelpreise, und diese Auszeichnungen werden an seinem Todesdatum übergeben.

Und doch verbindet man Alfred Nobel oftmals mit Rätseln. Zum einen wegen seiner komplizierten Persönlichkeit und der Widersprüchlichkeit, die Verbreitung von Dynamit mit dem Streben nach Weltfrieden vereinen zu wollen, andererseits aufgrund seines Privatlebens. Alfred Nobel heiratete nie, obwohl er in jungen Jahren den Wunsch geäußert hatte. Stattdessen entwickelte er sich zu einem einsamen, kränklichen, misanthropischen Grübler.

Seine Entwicklung zu Misanthropie und Pessimismus im reiferen Alter könnte wie ein mehr oder weniger natürlicher Prozess gesehen werden, wie ein Zeitpunkt seiner Neigung. So war es sicher auch, aber es gibt noch eine handfestere Erklärung für seine mit den Jahren zunehmende Melancholie. Sie findet sich in einem Brief Nobels von 1864, als er erst 31 Jahre alt war: in Form eines Einsprengels auf Russisch, der bisher übersessen oder ignoriert wurde.

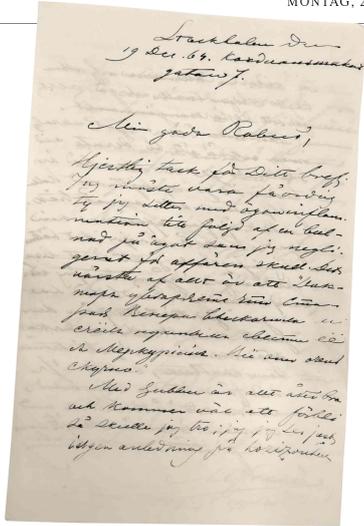
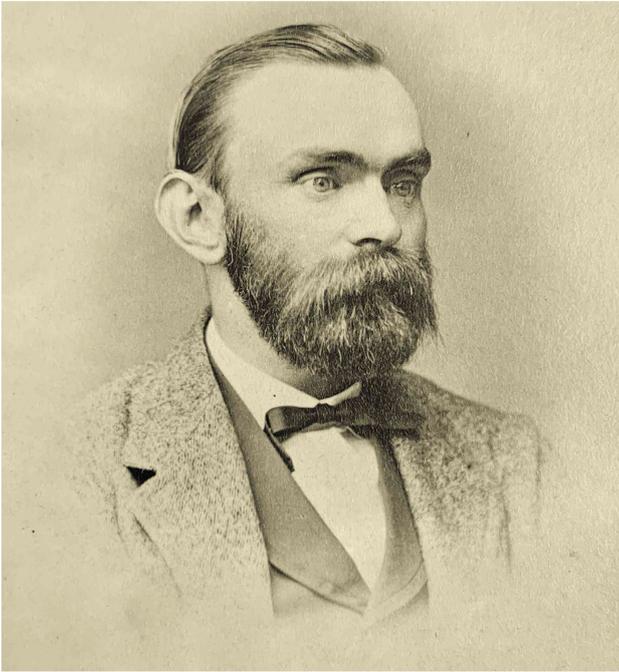
Alfred Nobel wurde 1833 in Stockholm als jüngster von drei Brüdern geboren. Der Vater Immanuel war ein Erfinder und Architekt, der Schweden verlassen musste, als Alfred vier Jahre alt war. Er war hochverschuldet, ihm drohte der Schuldturm. Nach einem Jahr im Großfürstentum Finnland, das damals Teil des russischen Kaiserreichs war, fuhr er weiter nach St. Petersburg, wo er sich bald einen Namen als Waffenerfinder machte. Seine wichtigste Erfindung war die Seezmine, für welche die russische Regierung 1842 das Patent erwarb.

Die Summe, die Immanuel Nobel für diese Erfindung erhielt, war so hoch, dass er die Familie aus Stockholm nachholen konnte; seine Frau Andriette und die Söhne Robert, Ludwig und Alfred. In den folgenden Jahren baute Immanuel Nobel ein florierendes Maschinenwerk auf, das Produkte für militärischen und zivilen Gebrauch herstellte. Aufträge während des Krimkrieges (1853 bis 1855) machten ihn zu einem reichen Mann. Nach Kriegsende, als Russland mit Alexander II. einen neuen Zaren bekommen hatte, löste die Regierung den Vertrag mit Nobels Betrieb, und er ging in Liquidation. 1859 musste Immanuel Nobel ein weiteres Mal auswandern, zurück nach Schweden.

Die drei Söhne aber blieben in Petersburg, mit dem Auftrag, den Betrieb doch noch zu retten. Die Bemühungen scheiterten, 1861 ging das Werk endgültig in Konkurs. Der älteste Bruder Robert zog nun nach Helsinki, um dort zu heiraten, zwei Jahre später verließ auch Alfred die russische Hauptstadt und ließ sich in Stockholm nieder, Ludwig blieb als Einziger in Russland, wo er ein erfolgreiches Maschinenwerk gründete.

Auch Alfred Nobel nutzte die Erfahrungen im väterlichen Betrieb; nach seiner Erfindung des Dynamits 1866 baute er ein eigenes Unternehmen in Europa und den Vereinigten Staaten auf. Nur für zwei kurze Besuche kehrte er nach Russland zurück, 1871 und 1883, obwohl Ludwig ihn immer wieder eindringlich aufforderte, ihn zu besuchen. Doch Alfred verwarf auf seinen gesundheitlichen Zustand, seine Arbeitsbelastung oder auf beides.

Ludwigs Tochter Marta Nobel-Oleinikoff gab 1952 das Buch „Ludwig Nobel und sein Werk“ heraus. Es wurde in einer sehr kleinen Auflage nur für die Familie Nobel gedruckt (erst 1977 wurde es für die Öffentlichkeit zugänglich). Darin deutet sie an, der Grund für Alfreds Unwillen, St. Petersburg zu besuchen, sei gewesen, dass er „seit den sechziger Jahren schmerzhaft Erinnerungen an diesen Ort mit sich herumtrug, deren Ursprung im Dunkeln liegt“. Der Vorbehalt in diesem Nebensatz war wohl nicht ganz ehrlich. Wahrscheinlich ist, dass die Autorin sehr wohl wusste, um welche schmerzlichen Erinnerungen es ging. Sie waren



Alfred Nobel: Melancholie allein aus Veranlagung? Foto Archiv Robert Nobel

Die alte Liebesgöttin trifft sich mit Merkur

Geheimsprache Russisch: Ein Brief von Alfred Nobel enthüllt eine stigmatisierende Krankheit.

Von Bengt Jangfeldt

allerdings ein gut gebütetes Familiengeheimnis.

Alfred war der einzige der drei Brüder, der kinderlos blieb. Das gab Anlass zu Spekulationen. Doch nichts deutet darauf hin, dass er homosexuell war. Als junger Mann war er hochgradig an Frauen interessiert. Er umwarb zum Beispiel Roberts Verlobte so beharrlich, dass es zu Spannungen zwischen den Brüdern kam.

Robert Nobel zufolge beschrieb ihm Alfred, „wie Frauen ihn für seine großen Erfolge und für die Verse, die er ihnen zu Ehren dichtet, bewundern“. Alfred Nobel glaubte, die Poesie könnte ihm helfen, „ein reiches und schönes Mädchen zu erobern“, und dass er „der Einzige in der Verwandtschaft sein wird, der reich heiratet“. Als Alfred Nobel 1871 zu Besuch nach St. Petersburg kam, glaubte Roberts Frau Edla, dass es ihm darum ging, sich dort mit „seiner alten Flamme“ zu verloben, wer auch immer sie nun sei.

Doch so etwas geschah nicht. Es sind überhaupt nur wenige Kontakte Alfred Nobels zu Frauen bekannt, und diese spielten sich hauptsächlich brieflich ab. Das gilt auch für die einzige bekannte Beziehung, die zumindest einen Anflug von Erotik aufwies: zu der viel jüngeren Sofie Hess, eine Pygmalion-Beziehung, geprägt von „unkelhafter Fürsorge“, wie der Nobel-Biograph Erik Berggren schreibt. Für Vilgot Sjöman, der in zwei Büchern und einem Film versucht hat, Alfred Nobels Privatleben zu ergründen, was es of-

fensichtlich, dass der Unternehmer „sich emotional durch das ganze Leben hungert“.

Alle drei Brüder Nobel waren große Briefschreiber. Alfred gab an, zwischen zwanzig und vierzig Briefe pro Tag zu schreiben, was zeitweise zutrifft. Seine Brüder waren fast genauso fleißig. Die in verschiedenen Archiven erhaltenen Briefe gehen in die Tausende. Die Geschäftskorrespondenz wurde auf Deutsch, Russisch, Französisch und Englisch geführt, während die Briefe zwischen Familienmitgliedern auf Schwedisch geschrieben sind.

Es finden sich aber russische Elemente auch in den zwischen den Brüdern gewechselten Briefen wieder, meistens für Wörter und Begriffe, die im Schwedischen fehlen oder sich im Russischen natürlicher anfühlen, etwa um Sprichwörter auszudrücken, aber auch um heikle Informationen zu vermitteln. Letzteres ist der Fall in einem Brief von Alfred an Robert, der in dessen Nachlass erhalten ist. Der Brief ist datiert auf den 19. Dezember 1864. Nach den üblichen Begrüßungsformeln schreibt Alfred: „Ich muss mich kurz fassen, denn ich sitze hier mit einer Augenentzündung als Folge einer Schwelung am Auge, die ich der Geschäfte wegen vernachlässigt habe. Das Schlimmste aber ist, dass Doktor uverjaet (io staraja Venera vyskocila i sel nužnym svesti ee s Merkurium. Vse eto očen' skučno.“

Diese russische Passage, von Alfred selbst in Anführungszeichen gesetzt, be-

sagt: „Der Arzt versichert mir, dass es sich um die alte Venus handelt, die wieder aufgetaucht ist, und er erachtete es als notwendig, sie mit Merkur bekannt zu machen. Dies alles ist sehr traurig.“ Die Formulierung ist eine Umschreibung des englischen Ausdrucks „A night with Venus and a life with Mercury“. In moderner Übersetzung: Eine Nacht mit [der Liebesgöttin / dem Planeten] Venus und ein Leben mit [dem Gott / dem Planeten] Merkur. „Mercury“ bezeichnet im Englischen auch Quecksilber. Alfred erzählt auf Russisch, damit nur der Bruder versteht, dass er Syphilis hat und ihm die zu der Zeit übliche Behandlung verordnet wurde: eine Quecksilber-Kur. Die Formulierungen „alte Venus“ und „wieder aufgetaucht“ sowie die Beschreibung der Symptome deuten darauf hin, dass es sich um Syphilis in einer fortgeschrittenen Phase der Krankheit handelt. Der Ansteckungszeitpunkt lag also eine Weile zurück.

Diese Krankheit wirft auch neues Licht auf die Beziehung von Alfred Nobels Mutter Andriette zu ihm. Von den drei Brüdern war er als jüngster ihr Lieblingssohn. In Briefen wird er von ihr bis zum Alter von fünfzig Jahren mit „mein kleiner Alfred“ angesprochen, „mein innig geliebter, süßer Junge“ und Ähnlichem: Einmal schreibt sie, dass er der Sohn sei, „den ich am meisten liebe“. Mit dem Wissen um Alfreds Krankheit kann man die grenzenlose Mutterliebe auch als Ausdruck von Mitleid verstehen: mit einem Sohn, dem verwehrt blieb, womit seine Brüder gesegnet waren, Familie und Kinder.

Die Krankheitserreger hatte wahrscheinlich eine Prostituierte auf Alfred Nobel übertragen. Viele junge Männer seiner Zeit gingen zu Prostituierten. Der Dichter Leo Tolstoj, ein Zeitgenosse Alfred Nobels, schreibt in seinem Tagebuch offen über Bordellbesuche vor seiner Heirat. Bordelle wurden 1843 in Russland legalisiert; 1901 arbeiteten 15 000 Frauen in 2400 solchen Einrichtungen. Da es neben den amtlich ertragenen Bordellen auch illegale Prostitution gab, war die tatsächliche Anzahl der Prostituierten in Russland wohl bedeutend höher.

Wie Alfred sich angesteckt hat, ist nicht mehr zu klären. Die Syphilis war damals schon lange ein großes Problem in Russland, und infolge der Befreiung der leibeigenen Bauern 1861 und der damit verbundenen sozialen wie geographischen Mobilität verbreitete sich die Krankheit seuchenartig. 1869 waren 44,5

Prozent der Prostituierten in Moskau an Syphilis erkrankt, 86 Prozent der damit infizierten Männer hatten sich durch den Umgang mit Prostituierten angesteckt. Die Situation in St. Petersburg, bekannt für die große Zahl an dortigen Straßenmädchen, war ähnlich gravierend.

Die primäre Syphilis zeigt sich an entzündlichen Wunden, die nach ein bis zwei Monaten heilen. Dann beginnt die sekundäre Phase, die normalerweise Haut, Schleimhäute und Lymphknoten befallt. Wie bei der primären Syphilis ist der Patient in dieser Phase über seine Wunden ansteckend. Nach drei bis sechs Wochen verschwinden die akuten Symptome, wonach eine Latenzphase einsetzt, die zwischen drei bis fünfzehn Jahre dauern kann. Danach beginnt die Tertiärsyphilis mit Symptomen im Herzen, in den Knochen, im zentralen Nervensystem, manchmal auch mit Hautproblemen. Diese Phase ist nicht mehr ansteckend.

Nach der Formulierung im Brief an Robert zu urteilen, war Alfreds „Venus“ bereits im Tertiärstadium: eine alte Bekannte, die sich nach einer symptomfreien Zeit nun wieder zeigte. Der Ansteckungszeitpunkt muss also mindestens drei Jahre zurückgelegen haben, das heißt spätestens zum Jahreswechsel 1861/62. Im Sommer 1859 litt Alfred an etwas, was Marta Nobel-Oleinikoff, ohne es zu präzisieren, „eine lebensbedrohliche Krankheit“ nannte. Möglicherweise bezog sie sich damit auf dessen Syphilis.

Eine Behandlung lief seinerzeit dergestalt ab, dass der Patient in ein warmes Zimmer eingeschlossen und am Körper mehrmals am Tag mit Quecksilbersalbe eingerieben wurde. Danach setzte man den Infizierten an eine Feuerstelle, um ihn ausschwitzen zu lassen. Diese Prozedur zog sich über Zeiträume von einer Woche bis zu einem Monat hin, während derer der Patient das Zimmer nicht verlassen durfte. Falls nötig, wurde das Ganze wiederholt. Daher auch der Ausdruck „ein Leben mit Merkur“. Die Wirkung dieser Behandlung war umstritten; nicht selten starben die Patienten an Quecksilbervergiftung, statt zu genesen. Ob Alfred Nobel der von ihm erwähnten Aufforderung des Arztes folgte und sich dieser Kur unterzog, ist unbekannt. Die Verform („erachtete“, nicht „erachtete“) deutet jedoch darauf hin, dass er es getan hat.

Alfred Nobel war allem Anschein nach also mit einer Krankheit infiziert, die stark ausgrenzend wirkte. Sie beeinflusste nicht sein intellektuelles Vermögen, jedoch seine Selbstwahrnehmung und Lebensanschauung und seine Beziehung zum anderen Geschlecht. Syphilis war zu dieser Zeit eine nicht seltene, aber beschämende Krankheit. Sein Leben lang pflegte Nobel hartnäckig und erfolgreich das Selbstbild eines lebenssatten Melancholikers, geprägt von einer geträumten, aber nie erfüllten Liebe, dem gewöhnlicher gesellschaftlicher Umgang verschlossen blieb. Er sei, schrieb er an seine Schwägerin Edla, ein „nutzloses und vom Schicksal gebrochenes Lebenswrack“, das im Gegensatz zu ihr ausgeschlossen sei von „Liebe, Freude, Radau, pulsierendem Leben, von hüftend und beitätet, kosend und liebost“. Auf Ludwigs Nobels Aufforderung, sein Leben für eine Familienchronik zusammenzufassen, antwortete Alfred mit der kurzen Aussage, dass es ein „erbärmliches Halb-Leben“ gewesen sei.

Was von der selbstverachtenden Melancholie Alfred Nobels eigener Veranlagung geschuldet ist und was von der Geschlechtskrankheit herühren könnte, von der er offensichtlich bereits in jungen Jahren betroffen war, ist heute schwer festzustellen. Dass aber der Auskunft in dem Brief an Robert Nobel seinem Lebensschicksal eine neue, schärfere Kontur verleiht, ist unbestreitbar.

Aus dem Schwedischen von Reinhard Frost

Bengt Jangfeldt lehrt Slawistik an der Universität Stockholm und arbeitet derzeit an einem Buch über die Geschichte der Familie Nobel in Russland.